

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Kleine Mitteilungen.

## Kleine Mitteilungen.

Auszug aus Godofried Gvilielmi Leibnitii Collectanea Etymologica, illustrationi linguarum, veteris celticae, germaniae, gallicae, aliarumque inservientia. Hannoverae, Sumptibus Nicolai Foersteri MDCCXVII.

pag. 335:

VI.

De Lingua winidorum luneburgensium, ex epistola Georg. Friedr. Mithofii.  
data Luckoviae d. 17. Maji 1691.

„Uff die erste Frage: ob sich in hiesiger Gegend woll Urnae sepulcrales finden, habe antworten sollen, dass dergleichen nicht wenig, sonderlich in der Gegend zwischen hier (Lückau) und Bergen, Dannenberg, Hitzacker, und zwar nach dem also genannten Dorf einwärts, anzutreffen sein. Und damit ad secundam quaestionem: ob sie in der Ebene oder in Hügeln gefunden werden, berichtet werde, so sein dieselbe meistens in den beiligten Örtern, nicht weit von den Wegen, eben nicht auf den Bergen, sondern in kleinen, und theils dem Augenschein nach gemachten Hügeln befindlich. Und auf die dritte Frage: Wie dieselbe beschaffen, zu antworten, folgendermassen eingerichtet, dass mitten in solchen kleinen Hügeln, etliche wenig Spaten tief, ein grosser runder Topf, worin etwa ein guter Eimer Wassers gegossen werden kann, eingegraben, welcher rund herum und hart bei dem Topfe, mit Feldsteinen gleich als eine Mauer verwahret und umfasst, und oben mit einem etwas breiten Feldsteine bedeckt, und alles mit Sande zugescharret und überschüttet; nahe aber dabei, und etwa einen Schritt oder 2, 3 davon, sein rund herum gar grosse Feldsteine, gleich als zur Zierde gesetzt, welche mit den spitzigen Enden empor stehen. In dergleichen Töpfen befinden sich einige Stücklein von verbrandten Knochen, Erde und Sand, welche mit Asche vermischet: Wie nicht allein die Einwohner des Dorfes Jeezell, als sie von einem kleinen Sandhügel die grossen Steine zu Untermaurung ihrer Häuser vor etlichen Jahren weggenommen, solches alles also befunden; sondern es hat auch vor gar wenig Jahren der Amts-Verwalter zu Bergen, als er etliche grosse Steine von dergleichen Hügeln anfahren lassen, und die Leute einen solchen Topf gefunden, aber aus Unachtsamkeit zerbrochen, die Scherben vom Topfe, sammt etlichen verbrandten Knochen, dem allhiesigen Herrn Probst und mir vorgezeigt, welche auch der Herr Probst zu sich genommen; dahero um so viel weniger hieran zu zweifeln ist.“

Diese Notiz bezieht sich auf eine Gegend, die der am rechten Elbufer sich hinziehenden Westpriegnitz gerade gegenüber belegen ist. Die archäologischen Verhältnisse sind auf beiden Elbufern für diese Periode die gleichen. Die Notiz ist, wie ersichtlich, aus einer alten Abhandlung über die wendische Sprache in der Lüneburger Gegend entnommen. Man sprach von den Leichenbrandbestattungen damals schon, als von „Wenden-Friedhöfen“; soweit vorstehende Angaben aber erkennen lassen, handelt es sich um germanische Verhältnisse. (Aus den Sammelkästen des Märk. Prov.-Museums.)

E. Fr.

**Bären, Auerochsen und Wildschweine in der Mark.** Beim Durchstich des Schlossberges zu Burg im Spreewalde ist ein sehr grosser

Schädel eines Bären gefunden worden. Hierzu bemerkt die „Frankfurter Oder-Ztg.“ vom 19. 12. 97: „Bären kommen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts im Spreewald vor. Im undurchdringlichen Dickicht fanden nicht nur Bären und Wölfe, sondern auch Auerochsen, Elentiere, Hirsche, Rehe, Wildkatzen und Eulen den trefflichsten Schutz. In grössten Massen jedoch gab es Wildschweine. Schlachtete ein Bürger hier ein Schwein, so jagte er als Wilderer sich in der Nacht vorher noch ein Wildschwein dazu. Dies geschah bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts regelmässig. Es war also vor ein bis zwei Jahrhunderten nicht ungefährlich, in den Spreewald zu fahren. Da mancher Einwohner der benachbarten Ortschaften von wilden Tieren zerrissen oder von wütenden Ebern getötet worden sein mag und nicht mehr zum heimatlichen Herd zurückkehrte, so entstand die Sage, dass im Spreewald böse Gespenster herrschten, die die Menschen töteten. Aus dem Grunde wagte sich überhaupt eine einzelne Person nicht mehr in den Wald, sondern er wurde nur in grösserer Gemeinschaft befahren. Der letzte Bär wurde nachweislich um 1650 vom damaligen hiesigen Standesherrn Johann Siegmund Grafen zu Lynar erlegt. Der letzte Wolf wurde 1830 bei Straupitz getötet. Auerochsen und Elentiere lassen sich bis 1682 nachweisen. Besonders gefährlich verhielt es sich mit dem Aufräumen der Wildschweine. Um ihrer Herr zu werden und nicht in Gefahr zu kommen, wurden hin und her im Walde zwischen je drei Eichen Bretter in Form von Kanzeln befestigt und von diesen herab die Schweine, die unter den Bäumen Eicheln suchten, erlegt. Ueber die ungeheuren Massen des Rotwildes berichten Augenzeugen, dass sie oft bis 40 Stück, ja einmal im Jahre 1784 nach dem Aufthau auf den Feldfluren des Dorfes Raddusch 293 Stück in einer Herde gezählt haben. Auch dieses Edelvild fand hier sein Ende, nämlich in der Jagdfreiheit des tollen Jahres 1848. Heute erinnern an die alte Wildherrlichkeit nur ab und zu noch Funde von Hirschgeweihen und riesigen Eberzähnen. Selbst die grossen Uhus sind geschwunden, seitdem die alten, hohen Eichen und Erlen gefällt worden sind.“

Mitgeteilt v. Dr. G. Albrecht.

**Die Denksteine bei Alt-Liepnitz und Lanke.** Am 8. Februar 1896 verunglückte der Forstaufseher Wilhelm Conrad auf der Jagd in der Nähe des „roten Wegweisers“ (Kilometerstein 32,00 an der Bernau — Wandlitzer Chaussee) dadurch, dass ihn ein Schuss aus der Büchse des Jagdpächters M. traf. Da die Absicht einer Tötung völlig ausgeschlossen war, auch eine grobe Fahrlässigkeit bei der Handhabung der Waffe seitens des Jagdpächters vom Gericht nicht angenommen wurde, so erfolgte vor kurzem die Freisprechung des M. In nächster Zeit soll nun die Stelle, an der sich das Unglück zutrug, durch einen Denkstein in Gestalt eines Felsblockes mit entsprechender Inschrift bezeichnet werden. Sie liegt an dem vielbegangenen Wege, der vom roten Wegweiser zum Liepnitzsee (Stein 72/73 am Seeufer) führt, und zwar etwa 50 Schritt von der Chaussee. Augenblicklich lagert der Granitblock noch 200 Schritt nördlich vom Forsthaus Liepnitz, wo er gefunden und bearbeitet wurde. Die obere Fläche des Steines misst nicht ganz ein Quadratmeter; die Dicke des Blockes beträgt an der unteren Kante

ca. 50 cm und an der oberen 10—15 cm. Auf der geraden Fläche ist eine Vertiefung eingemeißelt, deren ebene ellipsenförmige Fläche 45:36 cm Achsenlänge hat.

Die unter einem einfachen Kreuze eingemeißelte Inschrift lautet:



Wilh. Conrad.

8. Febr. 1896.

Wilhelm Conrad liegt auf dem Kirchhofe zu Schönau bei Bernau begraben.

Ein zweiter Stein steht am Obersee bei Lanke, hart am nördlichen Seeufer in der Nähe der Lanker Badeanstalt, die man von der Chaussee aus erblickt. Die Entfernung von der Brücke am Westeingang des Dorfes Lanke beträgt 110 Schritt. Der Denkstein, eine einfache starke Platte, anscheinend aus Sandstein bestehend, ist 40 cm hoch; die Inschrift auf der Vorderseite meldet uns:

Gustav Amboss  
aus Angermünde  
geb. d. 26. Octbr. 1858  
ertrank an dieser Stelle  
am 16. Aug. 1874.

Über der Inschrift bemerkt man bei einigem guten Willen 5 vertiefte Punkte; solche Vertiefungen finden sich bekanntlich sehr häufig an den mittelalterlichen Sühnkreuzen (Steinkreuz an der Marienkirche in Berlin, Mordkreuz bei Lietzow im Kreise Westhavelland u. s. w.) und dienten dann zur Befestigung der sogenannten „ewigen Lampe“. Diesem Zwecke haben jene Vertiefungen selbstverständlich nicht gedient; vermutlich sind sie nur durch unbeabsichtigte Beschädigungen des Steines entstanden, falls man nicht annehmen will, dass der Steinmetz, dem vielleicht echte Sühnkreuze bekannt waren, dergleichen Punkte als bedeutungsvolle Merkmale solcher Denksteine angesehen hat.

Der Kaiserstein bei Lanke. (Sage.) Über den bekannten Kaiserstein (Prinzenstein) bei Lanke am Prinzengestell, das beim Kilometerstein 7,2 von der Bernau—Lanker Chaussee in westlicher Richtung abgeht, hörte ich in Lanke folgende Sage:

„Hier schoss sich Kaiser Wilhelm I., als er noch „Prinzregent“ (!) war, auf der Jagd zwei Glieder des rechten Zeigefingers ab. Man nahm die Finger auf und begrub sie an der Stelle. Dann setzte man einen Stein zum Andenken darauf. Hier liegen also die Fingerglieder begraben“.

Thatsächlich hat sich hier der erwähnte Unfall abgespielt, wenn auch nicht zur Zeit der Regentschaft, auch nicht, wie der Fontanesche „Führer durch die Umgegend Berlins, II. Teil, Norden“ S. 64 angiebt, am 16. Dezember 1849, sondern laut Inschrift am 16. Dezember 1819. Ferner wurden dem Prinzen die Fingerglieder erst in Bernau und zwar (nach Wernicke,

„Chronik der Stadt Bernau“) durch den Barbier und Chirurgus Nicolai in der Wohnung des Postmeisters Gliszeynski, Berlinerstr. 123, amputiert.

Die beiden abgenommenen Glieder hat Nicolai jahrelang sorgfältig aufbewahrt und sie dann 1823 an den Prinzen gesandt, worauf er alsbald ein gnädiges Dankschreiben und 2 Friedrichsdor erhielt. Als Wilhelm I. als Prinz von Preussen im Jahre 1844 mit seinem königlichen Bruder und dessen Gefolge die Stadt Bernau zu Fuss durchschritt, um die altehrwürdige Stadtkirche in Augenschein zu nehmen, kam er auch durch die Berliner-Strasse; er erkannte sofort das Haus No. 123 wieder und äusserte zu seinem neben ihm herschreitenden Begleiter, dem Ratsmann und Schlichtermeister Willmann aus Bernau, dass dieses Haus in ihm eine schmerzliche Erinnerung wachrufe.

Selbst noch im Jahre 1882 beauftragte der Monarch den Kronprinzen, sich beim Besuch des Hussitenfestes in Bernau nach dem Hause sowie nach etwa vorhandenen Nachkommen jenes Postmeisters und des Chirurgen zu erkundigen.\*)

O. Monke.

**Der Totschlag bei Ützdorf (Bernau).** Am Wege, der von Ützdorf am Forsthause vorüber nach Bernau resp. nach Schönau führt, befindet sich eine viertel Stunde von Ützdorf in der Lanker Forst eine Stelle, die sowohl vom Volksmunde als auch auf einigen Karten (jedoch nicht auf der Generalstabskarte) als der „Totschlag“ bezeichnet wird. Das Gestell in der Nähe heisst bei den Bewohnern von Ützdorf und Lanke das Totschlagsgestell. Nicht weit davon schneidet das Prinzen-gestell (am Kilometerstein 7,2 von der Lanker Chaussee abgehend) den genannten Weg.

Dort am Totschlag wurde der Sage nach vor langen Jahren ein Jude von zwei aus Schönau stammenden Burschen erschlagen und beraubt.

Vorübergehende warfen, „um die Stelle zu bezeichnen“ und „um die Erinnerung an die grausige That wach zu halten“, Reisig auf den Weg. So bildete sich bald mitten im Fahrwege ein grosser Reisighaufen.

Weil sich aber die Leute, besonders die Kinder, die der Weg dort vorüber führte, oft fürchteten, hat man das Reisig schliesslich einmal angezündet und verbrannt.

So erzählte der Gastwirt Bartusch die Sage. Er selber hat, wie er sagte, in seiner Jugend noch Zweige auf den Haufen geworfen; sein Vater aber hat das Reisig verbrannt.

Der Umstand, dass an der Stelle ein Jude erschlagen sein soll, erinnert an die bereits früher („Brandenburgia“ VI, Jahrg. Nr. 5, S. 178) mitgeteilte Sage vom Judentotschlag bei Grimnitz. Dort freilich ist der „tote Mann“ noch vorhanden — er liegt eben weiter ab von der grossen Heerstrasse

\*) Karl Friedrich von Gräfe, geb. 8. März 1787 zu Warschau, † 4. Juli 1840 in Hannover, Generalstabsarzt der Preuss. Armee, berühmter Chirurg, Vater des nicht minder geschätzten Augenarztes v. Gräfe, dem das Denkmal vor dem Kgl. Charité-Gebäude gewidmet ist, verfasste im Jahre 1827 eine bei Dietrich Reimer in Berlin erschienene Abhandlung unter dem Titel: Merkwürdige Heilung einer Schusswunde, worin der Jagdunfall Kaiser Wilhelms des Grossen und die damit verbundenen Umstände beschrieben worden.

Darum heisst es von ihm in Joachimsthal nicht nur: „er nimmt manchmal ab“, sondern auch: „und er nimmt wieder zu“.

24. 10. 97.

O. Monke.

**Der Franzosentotschlag bei Ützdorf.** An demselben Wege, auf dem rüher der Reisighaufen lag, nur mehr auf Ützdorf zu soll 1813 ein Franzose, der sich auf der Flucht befand und eine französische Kriegskasse mit sich führte, von einem Ützdorfer beraubt und erschlagen worden sein. Von dem Gelde hat sich der Ützdorfer ein Haus nebst einem Grundstück gekauft. (Mitgeteilt durch Förster Specht-Liepnitz am 24. 10. 97.)

Etwas anders erzählt der alte „Regimenter“ Trill in Lanke die Sache.

Dort am Wege hatten die Franzosen unter einer grossen Buche ihre Kriegskasse vergraben. Als nun das Heer Napoleons aus Russland floh und die französischen Truppen das preussische Gebiet räumten, wollte ein Franzmann das Geld ausgraben und mit nach Hause nehmen. Er kam nun zu dem Landwirt Brümmer, der damals auf dem grossen Werder im Liepnitzsee wohnte, und erzählte ihm von dem Schatz. Vielleicht sollte ihm Brümmer behülflich sein, die Kasse auszugraben. Davon hörte aber ein Ützdorfer Bauer; er kam dem Franzosen zuvor und grub den Schatz aus. Als nun der Franzose bei der Buche ankam, fand er nur noch das Loch, welches der flinke Bauer nicht wieder zugeschüttet hatte. Der aber kaufte sich für das Geld ein Haus nebst einem Grundstück und war seitdem ein wohlhabender Mann.

So hat Trill die Geschichte von dem genannten Brümmer selber gehört.

Die Sage vom erschlagenen Franzosen kommt bekanntlich mehrfach vor. So erzählen die Leute in Ribbeck (Kreis Westhavelland), dass am Eingang zum dortigen Park (in nächster Nähe der Berlin—Hamburger Chaussee) unter einer grossen Birke ein Franzose begraben liege, der 1813 von den Ribbecker Bauern erschlagen worden sei.

Beim Schmiedeberger Steinkreuz, einem echten mittelalterlichen Sühnkreuz, soll auch ein Franzose 1813 erschlagen worden sein, wie mir ein Chausseearbeiter dort im Jahre 1888 erzählte.

In Pretschen (Spreewald) fand ich 1882 zwei niedrige Steinkreuze. Natürlich hat man dort sogleich zwei fliehende Franzosen mit einem Male niedergemacht.

Bei Strega haben sogar drei Franzosen ihr Leben eingebüsst. (Mord- und Sühnkreuze in der Niederlausitz von K. Gander im „Bär“ XXI.)

24. 10. 97.

O. Monke.

**Alt-Liepnitz bei Bernau.** Berghaus führt folgende untergegangene Dörfer in der Nähe von Bernau an: Liepnitz, Lindow, Woltersdorf und Schmetzdorf.

Die ersten drei Ortschaften waren bereits 1375 wüst, sie gingen also wohl durch den schwarzen Tod um 1348 ein. Schmetzdorf dagegen fand durch die Hussiten seinen Untergang. Die alte Dorfstelle von Woltersdorf verlegt Berghaus — wahrscheinlich mit Unrecht — an das Ufer des Liepnitz-Sees. Bekanntlich wird aber auf der Generalstabskarte das Gebiet um das

Forsthaus Woltersdorf an der Lanker Chaussee als der Woltersdorf bezeichnet. Und vermutlich hat dort auch das alte Woltersdorf gestanden. Denn abgesehen davon, dass gerade an dieser Stelle der Grund und Boden verhältnismässig ergiebiger ist als in der nächsten Umgebung derselben, sind auch westlich von der Försterei auf dem Acker am Waldesrande Spuren einstiger Niederlassungen gefunden worden. Berghaus verwechselt also offenbar Woltersdorf mit Alt-Liepnitz. Doch hat auch dieses Dorf keineswegs hart am See gestanden, sondern etwa ein Kilometer westlich davon an der Chaussee, die von Bernau nach Wandlitz führt. Beim Kilometerstein 31,9, also 10 km von Bernau, wird die Chaussee von einem Gestellweg rechtwinklich geschnitten, und dieser Gestellweg führt im Jagen 66 in westlicher Richtung dicht an der alten Dorfstelle vorüber; sie liegt demnach in dem Winkel, den Chaussee und Gestellweg an der Südwestecke bilden. Verbürgt wird diese Annahme dadurch, dass ich am 24. Oktober dieses Jahres an jener Stelle etwa 30 Schritt von der Chaussee beim Nachgraben in geringer Tiefe mehrere mittelalterliche Gefässreste zum Teil mit Verzierungen und ein Bruchstück einer Kornmühle (Scheibe) fand. An der Südseite bemerkt man eine wallartige Bodenerhebung von beträchtlicher Länge und geringer Höhe. Hier sollen früher Mauerreste gefunden worden sein. Die erwähnten Altertumsreste sind dem Märkischen Provinzial-Museum einverleibt.

28. 10. 97.

O. Monke.

Die „Grossmuttergründe“ beim Forsthaus Schmetzdorf wurden 1868 oder 1869 mit Tannen bepflanzt. (Specht.)

24. 10. 97.

O. Monke.

**Aus dem Botanischen Garten.** Die Chamisso-Laube. Mit der bevorstehenden Verlegung des Botanischen Gartens in Berlin fällt auch ein interessantes Erinnerungsstück an einen bekannten und namentlich unter den deutschen Frauen beliebten Dichter: die „Chamisso-Laube“. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass der Dichter des Peter Schlemihl und so mancher herrlichen Lieder im Berliner Botanischen Garten nach wechselvollem Schicksal, nachdem er Page, Lieutenant und Kriegsgefangener gewesen war, im Jahre 1819 als „Aufseher der Pflanzen“ einen bescheidenen, friedvollen Wirkungskreis erhielt. In der nach ihm benannten Laube beschäftigte er sich Jahre lang damit, tagaus, tagein je drei Exemplare sämtlicher Arten der im Garten vorhandenen Pflanzen für das Herbarium zu präparieren und einzulegen. Nebenbei arbeitete Chamisso an naturwissenschaftlichen Schriften und lebte der Dichtkunst. Nachdem er inzwischen „koordinierter Mitaufseher des Botanischen Gartens“ geworden war, übernahm er 1833 die Aufsicht über das Herbarium, erkrankte aber bereits 1835 so schwer, dass er für immer an das Zimmer gefesselt wurde. Die Chamisso-Laube, die sich in der Nähe des Botanischen Museums befindet, steht heute noch. Sie ist völlig von dichtem Laub überwachsen, jedoch so baufällig, dass sie für das Publikum geschlossen werden musste. — Im königl. Botanischen Garten zu Berlin befindet sich eine fest versiegelte alte Medizinflasche, in der seit 7 Jahren ein kleiner Cactus echinopsis multiplex munter weiter wächst

Herr Dr. Rust in Hannover hat sich den Spass gemacht, vor 7 Jahren eine kleine Kaktuspflanze durch den Hals einer Medizinflasche in das Innere derselben zu praktizieren, nachdem er vorher etwas Erde in die Flasche gethan hatte. Dann versiegelte er die Flasche. Zu seiner Freude gedieh die kleine Pflanze vortrefflich und trieb sogar bald Sprösslinge. Vor zwei Jahren übergab Dr. Rust das kleine Pflanzenwunder Professor Schumann und dieser stellte es im königl. Botanischen Garten unter Kontrolle. Hier gedeiht der Kaktus ebenso fröhlich weiter. In der neuesten Nummer des „Praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau“ ist die Flasche mit dem Kaktus abgebildet, man erkennt deutlich das vortreffliche Wachstum. Wissenschaftlich erklärt man sich die Sache so, dass in der sehr humusreichen Erde Algen sporen waren, die dann auch thatsächlich das Innere der Flasche zeitweise grün überzogen haben. Diese Algen bilden absterbend zugleich mit dem Humus die für die Ernährung des Kaktus erforderliche Kohlensäure — den Sauerstoff produziert sich der Kaktus selbst. Jedenfalls lebt er und gedeiht!

**Adler in der Mark.** Das Vorkommen von Adlern in der Provinz Brandenburg ist verhältnismässig selten und daher der Aufzeichnung wert. Gewöhnlich werden die Raubvögel durch Sturm aus Russland oder den südlichen Ländern nach der Mark verschlagen und horsten dann eine Zeitlang in den märkischen Forsten, bis sie gelegentlich abgeschossen werden. So wurde im November 1896 von dem Rittergutsbesitzer L. auf Briesen bei Lübben ein Steinadler erlegt, dessen Flügel eine Spannweite von 2 m 10 cm aufwies, und im Dezember 1897 von dem Förster P. in Rampitz (West-Sternberg. Kreis) ein mächtiger Fischadler, dessen Flügelspannung 2 m 50 cm betrug. Zuweilen fallen solche verirrt Raubvögel auch Menschen an, wie folgender Vorfall zeigt. Im November 1897 gingen der Ziegelmeister H. und der Schlosserlehrling M. von Berneuchen (Neumark) durch die Vietzer Forst nach Vietz zu. An einer lichten Waldstelle vernahmen sie plötzlich über sich ein Rauschen und sahen sich in demselben Augenblicke von 4 gewaltigen Vögeln angegriffen, die mit ihren Schwingen auf sie einhieben und sie mit ihren Krallen zu fassen suchten. Nur mit grosser Mühe gelang es den mit schweren Stöcken bewaffneten Männern, die Vögel abzuwehren und sich ins Dickicht zu retten. Als sie später den Kampfplatz betraten, lag einer der Raubvögel tot am Boden. Es war ein grosser Steinadler, dessen Flügelspannung drei Meter betrug; der Vogel wurde von den Männern als Siegestrophäe mit nach Vietz genommen.

Dr. Gust. Albrecht.

**Zur „Kartoffel-Kunde“.** (Wie man Malta-Kartoffeln macht.) Herrn W. S.'s Angabe („Monatsblatt“ VI, 259): „wie man Teltower Rüben macht“, erinnert mich an einen Trick gewisser Berliner Höcker, von dem mir eine Obsthändlerin hierselbst vor einigen Jahren erzählte. Im Frühjahr erscheinen auf dem Berliner Markt zu einer Zeit, wo der nordische Boden unserer märkischen Heimat die Kartoffel noch nicht zu reifen vermag, südländische Kartoffeln in den feineren Handlungen, gewöhnlich unter der Bezeichnung Malta-Kartoffeln, obwohl nicht alle von dieser Insel, manche Sendungen viel-



mehr aus Algier, neuerdings auch wohl aus Tunesien stammen. Diese Kartoffeln sind ziemlich kugelig, fallen in der Grösse, die nicht sehr bedeutend ist, fast gleichartig aus, haben eine dünne hellbräunliche Schale und ein sich nicht gerade sehr mehlig kochendes gelblichweisses Fleisch. Nach Angabe meiner Gewährsfrau werden diese Malta-Kartoffeln mitunter in der Weise hergestellt, dass man aus unseren märkischen Kartoffelsorten solche Exemplare aussucht, die mit den ächten Maltesern Ähnlichkeit haben, aber noch fest und völlig keimfrei sein müssen, was im Frühjahr oft nicht mehr bei unseren Kartoffeln der Fall ist. Diese Kartoffeln werden sauber gewaschen, geputzt und in Tüten verpackt. Die gutgläubigen Berliner bezahlen solche märkischen Malta-Kartoffeln gleich den ächten mit 20 bis 40 Pf. pro Pfund. E. Fr.

**Eine Insel als Wetterprophet.** Ein interessantes Gegenstück zu der bei Pichelswerder belegenen, durch Herrn Pütz\*) beschriebenen Insel lernte ich durch meinen Vetter kennen. Die Insel liegt im Zaarren- oder Zarrn-See bei Dabelow in Mecklenburg-Strelitz, in der Nähe der preussischen Grenze. Wenn gutes Wetter ist, dann erscheint sie an der Oberfläche, droht Regen, dann verschwindet sie. Dies wurde mir sowohl von meinem Vetter, wie auch von dessen Kutscher Hallae, der selber auf dem Gehöft, der Zarrn genannt, zwei Jahre bedienstet war, als unanfechtbare Thatsache angegeben. Die Insel konnte wegen der vorgeschrittenen Zeit nicht untersucht werden, doch fuhren wir, soweit es ging, heran und besichtigte ich sie, so gut ich es der Entfernung wegen konnte. Sie stellt sich als eine kleine, in der Nähe des Südufers des Sees belegene braune Torfinsel dar, auf welcher sich 3—4 ca. 1 m hohe Baumstümpfe befinden. Diese Stümpfe sollen bei drohendem Regenwetter vollkommen unter Wasser verschwinden. Bei meiner nächsten Anwesenheit wollen wir einen Kahn in den See setzen lassen und dann die Insel näher untersuchen. Maurer.

Die **Maulwurfsgrille** (*Gryllotalpa* vulg.) hat sich im vergangenen Sommer als schlimmer Feind der Kartoffelfelder erwiesen und besonders in der Bobergegend in den von Kieferhaiden eingeschlossenen Landflächen arg gehaust und die ganze Ernte vernichtet. Die Landbesitzer stehen dem Vernichtungswerk des Insekts machtlos gegenüber, doch wollen aufmerksame Beobachter, wie die „Frankf. Oder-Zeitg.“ v. 12. Okt. 97 berichtet, bemerkt haben, dass der Dachs der Maulwurfsgrille wacker nachstellt. Dieser Fleischfresser schleicht sich mit seiner gesamten Familie während der Nachtzeit aus seinem Waldbau nach den von Haide umschlossenen Äckern hin, wo er die Maulwurfsgrille aus der Erde scharrt, dabei aber auch zum Leidwesen des Landbesitzers die Kartoffeln mit herausreisst; doch dieser Schaden wird dem Dachs gern verziehen, und seine in der Nähe der von ihm ausgewählten Felder angelegten Reservebaue werden von den Forstbeamten darum auch geschont. G. A.

\*) Vgl. Pütz, „Brandenburgia“ IV, 393 fig. u. Friedel IV, 404 fig.

**Ein interessanter Fund.** Bei der Umlegung der Riesen-Rüster an der Ecke der Potsdamer- und Eichhornstrasse sind beim Ausroden der Wurzeln Reste eines Pferdeskeletts und ein anscheinend zugehöriges Hufeisen gefunden worden. Nach einer alten Volksüberlieferung soll der alte Husarengeneral Zieten bei einem Kommandoritt nach Potsdam an der Stelle, wo der Baum stand, über einen Graben gesetzt und dabei mit dem Pferde gestürzt sein. Das Pferd soll dabei verunglückt und gleich an Ort und Stelle begraben worden sein. Die Ulme, welche damals schon ein ansehnlicher Baum gewesen sein muss, markierte die Stelle und half dabei mit, die örtliche Ueberlieferung im Gedächtnis des Volkes lebendig zu erhalten.

**Zahlreiche Forellenbarsche** haben sich seit einiger Zeit in der Spree bei Stralau gezeigt. Man nahm zuerst an, dass die in Amerika heimische, nach Europa von Liebhabern importirte und verhältnismässig wertvolle Fischart von der Fischerei-Ausstellung der Berliner Gewerbe-Ausstellung aus ihren Weg in den Fluss gefunden habe. Seither hat sich aber, wie der „Berl. Lok.-Anzeiger“ vom 16. 1. 98. berichtet, herausgestellt, dass der Besitzer des Fürstenbades in Karlshorst vor zwei Jahren etwa 500 Barsche der genannten Art in seinen Bassins ausgesetzt hatte. Im Frühjahr vorigen Jahres begannen die Fische einen unwiderstehlichen Drang zu zeigen, aus den schwach fliessenden Gewässern des Bades heraus durch die Schleusenöffnungen, vor denen sie sich in ganzen Schwärmen ansammelten, zu entkommen. Trotz der grössten Vorsicht des Besitzers gelang dies einer immer grösseren Anzahl; schon im August und September v. J. war kein einziger Barsch mehr in den Bassins vorhanden. Diese Flüchtlinge aus dem Fürstenbad sind es höchst wahrscheinlich, welche jetzt in der Spree heimisch geworden sind und sich dort wohl zu fühlen scheinen. Doch wäre es auch möglich, dass bereits früher erfolgte Versuche des Deutschen Fischereivereins und des Centralvereins der Angelfreunde zu Berlin, den Fisch in der Spree anzusiedeln, von Erfolg begleitet gewesen sind. Jedenfalls haben sich die heimatlichen Gewässer in dem Forellenbarsch um eine sehr schnell wachsende Fischart vermehrt.

**Ein Stör** wurde am 29. Sept. 97 bei Zäckerick (Kr. Königsberg) mit dem Netz gefangen. Der Fisch war 2 m lang und wog 1 Centner.

(„Frkf. Oder-Ztg.“ 1897, No. 230.)

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.